

**16. Eliade : Auszug aus der religiösen Phänomenologie
(35 S.)**

Dieser Text wurde am 25/11/24 überarbeitet.

Klicken Sie unten auf das Kapitel, das Sie lesen möchten.

Inhalt

1. Landwirtschaftliche Riten (1).....	2
2. Landwirtschaftliche Riten (2).....	3
3. Landwirtschaftliche Riten (Frauenrollen).....	5
4. Landwirtschaftliche Riten (Opfergaben).	7
5. Landwirtschaftliche Riten (polynuklear).	9
6. Landwirtschaftliche Rachitis (Menschenopfer).	11
7. Landwirtschaftliche Riten (Wiedergeburt).	13
8. Landwirtschaftliche Riten (Abschlussriten).....	14
9. Landwirtschaftliche Riten II (Verlobung der Toten).	17
10. Landwirtschaftliche Riten II (Begräbnis- und landwirtschaftliche Gottheiten).	18
11. Landwirtschaftliche Rachitis II (sexuelle Riten).....	20
12. Landwirtschaftliche Rituale II (Orgien).	22
13. Landwirtschaftliche Riten II (geistige Revolution).	24
14. Profane Dauer! Heilige Zeit.....	26
15. Profane Dauer/heilige Zeit: eine Liste.....	27
16. Profane Dauer/heilige Zeit (ewiger Anfang).	29
17. profane Dauer/ heilige Zeit (Religion, Magie, Mythos, Legende).....	31
18. Profane Dauer/Heilige Zeit (Zeichen/Verfall und Erholung).....	33

1. Landwirtschaftliche Riten (1).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 285v. (*Rites agraires*) - Eliade beginnt seine Ausführungen mit der allgemeinen These, dass landwirtschaftliche Tätigkeiten in den traditionellen (sprich: vormodernen) Kulturen im Wesentlichen Riten, d.h. sakrale Handlungen sind.

Die Gründe.

Das vom Landwirt bearbeitete Objekt ist "der Körper von Mutter Erde".

Nebenbei bemerkt, auch heute noch - so in Südamerika - verehren die Bauern die Erdmutter, während sie die Erde bearbeiten. Zunächst einmal sind die Ländereien "Eigentum", sprich: Leben und Arbeit, der Geister, die die Erde bewohnen.

Nebenbei bemerkt sind diese Wesen keineswegs immer glücklich darüber, dass der Mensch ihren Bereich berührt und sich untertan macht. Die Erde, gewiss als Sphäre, in der sich Mutter Erde befindet, ist oft gleichzeitig die Domäne der Ahnen unter einer Vielzahl von Perspektiven. Die Wachstumskräfte, die z.B. den Pflanzen innewohnen, sind "heilig": Sie werden durch die Vermittlung desjenigen, der die Erde bearbeitet, nicht nur als nützliche Elemente der Existenz, sondern auch als wesentlich "geweiht" aktiviert. Dies ist ein Aspekt dessen, was die Religionswissenschaftler "Dynamik" nennen, d.h. die Tatsache, dass jede Kraft - sicherlich die Kraft von allem, was lebt - ein Ausdruck der Realität ist, die im Wesentlichen - wie die alten Griechen es nannten - "dunamis", Lebenskraft, ist. So viel zur Synchronizität.

Die Gründe.

Seit jeher ist der Mensch in die Rhythmen des Kosmos und insbesondere in die der Erde eingebunden. So erweisen sich - schon praktisch, aber besonders heilig - bestimmte Zeiten als günstig oder ungünstig für landwirtschaftliche Tätigkeiten. Es wurde einmal gesagt, dass die Religionen mit ihren Kalendern stehen und fallen, die festlegen, welche Aktivitäten in welche Zeiträume passen oder nicht passen. Dies ist in der Landwirtschaft sicherlich der Fall. So viel zum diachronen Aspekt.

Konsequenz: Seit dem Altertum lässt sich der Bauer auf ein - wenn auch einfaches - System von kleinen und großen Zeremonien ein, die den so kurz aufgezählten synchronen und diachronen Gründen gerecht werden. Diese zeremoniellen Handlungen sind eine ganz klare "Hierophanie", d.h. die Zurschaustellung des Heiligen (in diesem Fall: des Heiligen in der Landwirtschaft).-

Eliade: "Für den primitiven Menschen ist die Landwirtschaft - wie jede andere lebenswichtige Tätigkeit - nicht einfach nur eine profane (d.h. nicht heilige) Technik. Der Ackerbau hat mit dem Leben zu tun und zielt auf die erstaunliche Vermehrung dieses Lebens, das in den Körnern, im For, im Regen und in den Naturgeistern der Pflanzen vorhanden ist. Folglich ist die Landwirtschaft in erster Linie eine Reihe von Riten" (o.c., 285). So fasst der Autor das Ritual für einen Moment zusammen.

Eliade legt einen auffallenden Schwerpunkt auf das Periodische.

1. Der Landwirt beschäftigt sich mit räumlich bestimmten Bereichen wie den fruchtbaren Böden, den Wachstumskräften in den Samen, in den Knospen, in den Blüten.

2. Seine Arbeit richtet sich nach den Jahreszeiten. Diese Verstrickung in zyklische Rhythmen erklärt eine Reihe von Zeremonien im Zusammenhang mit der Vertreibung des "alten Jahres" (d. h. des abgenutzten Jahres) und der Herbeirufung des "neuen Jahres" (d. h. des Jahres, das aus den lebensspendenden Kräften der Schöpfung hervorgeht). Es erklärt unter anderem auch die "Vertreibung" (Beschwörung) von allem Bösen (im heiligen oder, wie es auch ausgedrückt wird, "okkulten" Sinne) und die Wiedergeburt der Kräfte. Solche Zeremonien finden sich fast überall und sind mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten verbunden.

Optimismus als auch Pessimismus.

Die Beschäftigung mit den synchronen und diachronen Aspekten der Landwirtschaft schafft - sicherlich nach Jahrhunderten - einen gewissen Optimismus: Ein Winter ist nie das Ende für nichts, denn dank der kosmisch festgelegten Ordnung der Jahreszeiten folgt ihm immer der Frühling, die allgemeine Wiedergeburt, die die Natur in neuen und vielfältigen Lebensformen zeigt. Alles zerfällt zu Staub, um daraus wieder aufzuerstehen. Aber die Jahreszeiten sind unterschiedlich: Die eine ist erfolgreich, die andere nicht. So entstehen z.B. Hungersnöte, die die radikale Endgültigkeit des Gelingens - auch mit Hilfe von Riten - sehr deutlich erfahrbar machen. So optimistisch der Bauer in der Regel auch ist - er muss, sonst gibt es keine Existenz mehr -, er trägt das Bewusstsein von Misserfolgen aller Art in sich.

2. Landwirtschaftliche Riten (2).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 285/314 (*L'agriculture et les cultes de la fertilité*).

Angesichts der weitreichenden Bedeutung dieses Kapitels gehen wir sehr ausführlich auf alle Teile ein, schon allein deshalb, weil der Mensch den Ackerbau (und die Viehzucht) als einen der wichtigsten Schritte der kulturellen Evolution entwickelt, um zu überleben und zu leben.

Khond (Kond, Kandha, Kondhia, Kodulu, - Kuwinga, Kondho).

Die Khond sind ein Volk (eine Million) in Indien (Orissa, Andhra Pradesh, Madhya Pradesh), das traditionell die Jagd und den Fischfang sowie den Ackerbau und die Viehzucht betreibt. Sie praktizierten Menschenopfer, bis die Briten sie abschafften - O.c., 295s., gibt Eliade wieder - wir stellen dies voran, weil es eine grundlegende Einsicht darstellt und die gesamte landwirtschaftliche Religion beleuchtet.

Die Meriah, eine Klasse, stellte die Opfer. Das stets freiwillige Opfer, genannt "Meriah", war ein Mitglied dieser Klasse. Die Meriah lebten viele Jahre lang recht glücklich. Sie galten als "geweiht", heirateten andere Opfer und erhielten ein Stück Land als Mitgift. Zehn bis 12 Tage vor dem Menschenopfer schnitten sie sich die Haare ab. Die Erdgöttin Tari Pennu (Bera Pennu) forderte offenbar das Opfer, das entweder regelmäßig oder ausnahmsweise stattfand.

Die gesamte Bevölkerung kam zu der Zeremonie, denn sie diente dem Wohlergehen und der Prosperität der gesamten Menschheit. Es folgte eine unbeschreibliche Orgie.

Aufzeichnungen zufolge ist sie bei landwirtschaftlichen Festen üblich. In einer Prozession führten die Menschen die Meriah vom Dorf zum Opferplatz, der meist in einem Wald lag, in dem noch nie Holz geschlagen wurde. Dort wurde die Meriah geweiht, d.h. mit geschmolzener Butter und Kurkuma eingerieben und mit Blumen geschmückt. Nach Eliade machte die Meriah die Gottheit sichtbar und greifbar, denn die Dorfbewohner drängten sich um sie, um sie zu berühren. Zur Musik tanzten sie um sie herum. Sie wandten sich an "die Erde" und riefen: "Gott, wir bringen dir dieses Opfer. Gib uns gute Ernten, gute Jahreszeiten, gute Gesundheit". Zu den Meriah riefen sie: "Wir haben dich gekauft und nicht mit Gewalt ergriffen. Jetzt bringen wir dich nach dem Brauch so dar, dass uns keine Sünde angelastet werden kann".

Die Orgie wurde am Abend unterbrochen, um am nächsten Morgen bis zum Mittag fortgesetzt zu werden: Wieder versammelt man sich um das Opfer. Die Tötung erfolgt auf verschiedene Weise: Man verabreicht Opium und bindet das Opfer und bricht ihm die Knochen; man erwürgt es oder schneidet es in Stücke oder verbrennt es und so weiter.

Entscheidend ist, dass alle Anwesenden, alle Dörfer, die Leute delegieren, Teile des Körpers erhalten, die so schnell wie möglich in alle Dörfer getragen werden, um sie - rituell - auf den Feldern zu begraben. Andere Teile - insbesondere der Kopf und die Knochen - werden verbrannt. Die Asche wird über die Felder gestreut, um eine gute Ernte zu gewährleisten. Als die Briten dies verboten, ersetzten sie die Meriah durch bestimmte Tiere (Ziegen, Büffel).

Notiz. - Eliade erwähnt einen ähnlichen Brauch bei den Azteken in Mexiko. Sobald der Mais keimte, "suchte man den Maisgott", d.h. einen Spross. Man brachte ihn ins Haus und opferte ihm Gaben (Essbares), als ob er ihn sichtbar und greifbar anwesend machte.- Dann folgt ein ganzer Ritus, den wir überspringen. Man beachte, dass junge Mädchen geopfert wurden.

Unter anderem bei den amerikanischen Pawnees wurde der Körper eines geschlachteten Mädchens in Stücke geschnitten und auf den Feldern begraben; bei einigen afrikanischen Stämmen wurden die Teile des Opfers in den Furchen vergraben.

Bemerkung. - Beachten Sie, dass die Zauberformel "Do ut des" ("Ich gebe, damit du gibst") immer wieder gilt: Man gibt etwas, um etwas zurückzubekommen.

Bemerkung. - Auffallend ist, dass die Fruchtbarkeitsgottheiten, wenn man sie in einen größeren Rahmen stellt, gleichzeitig Kriegs- und Totengottheiten (Ahnen) sind, auch wenn dies nicht immer klar und deutlich zum Ausdruck kommt.

3. Landwirtschaftliche Riten (weibliche Rollen).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 224/229 (*Glèbe et femme/ La femme et l'agriculture/ Femme et sillon*), 286s. (*Femme, sexualité, agriculture*).-

Die Parallele zwischen der Frau und dem Acker ist eines der auffälligsten Merkmale der traditionellen Agrargesellschaften: So wie der Mutterschoß für die Befruchtung steht, so steht der Acker für die Bearbeitung des Bodens. So wird der Pflug oder Spaten als Phallus bezeichnet. Im Hintergrund ist die Hierogamie zu verstehen: die heilige Ehe zwischen dem (männlichen) Himmel (Gott) und der (weiblichen) Erde (Göttin), die im Ackerbau als Ritus sichtbar und spürbar präsent sind. Dies ist die kosmisch-polytheistische Dimension.

Die Rolle der Frau.

Eliade zitiert A.V. Rantasalo, *Der Ackerbau im Volksaberglauben der Finnen und Esten mit entsprechenden Gebräuchen der Germanen verglichen*, 1-5, Sortavala, Helsinki, 1919/1925.

Bei den Finnen bringen die Frauen die Samen in einem Menstruationshemd, dem Schuh einer Prostituierten oder dem Strumpf eines Bastards auf die Felder. Auf diese Weise - so Eliade - wird die Fruchtbarkeit des Saatguts durch den materiellen Kontakt - die so genannte Kontaktmagie - von stark erotisch geprägten Frauen gesteigert, was auch als "Dynamisierung" bezeichnet wird.

Übrigens: Rüben, die von einer Frau gesät werden, schmecken süß, Rüben, die von einem Mann gesät werden, schmecken bitter! Die Bäuerin besprengt die Rüben vor der Aussaat mit der Milch ihrer Brüste. Eliade sieht dafür einen dreifachen Grund: die "sympathetische" (d.h. naturverbundene) Wirkung der befruchteten Frau, der Mutter, auf den Boden; die Verwandlung einer unfruchtbaren Erde in ein fruchtbares Feld; - das Opfer zu Ehren der Toten (Ahnen).

Nebenbei bemerkt: Bei den Esten bringen junge Mädchen die Leinsamen auf die Felder; bei den Schweden wird der Flachs nur von Frauen gesät; bei den Deutschen säen Frauen - vor allem verheiratete und schwangere Frauen - die Samen.

Rituelle Nacktheit.

In Finnland und Estland treten Magier nackt auf, wenn sie okkulte Übel (Schicksalsschläge, andere Krankheiten) austreiben. In Estland pflügen und eggen die Bauern nackt, um eine "gute Ernte" zu erzielen. In Finnland und Estland säen die Menschen manchmal ganz nackt in der Nacht und beten: "Herr, ich bin nackt! Segne meinen Flachs!". In Ostpreußen gab es einen Brauch: Erbsen wurden von einer nackten Frau gesät. - Zum Vergleich: In Indien ziehen die Frauen während einer Dürre ganz nackt den Pflug.

Wasserritus.

Die erste Landarbeit der Saison wird durch einen recht weit verbreiteten Brauch geheiligt: Man besprengt den Pflug mit Wasser. Wobei dieser Ritus nicht nur Regenzauber, sondern auch Spermazauber darstellt. In Finnland, Estland und auch in Deutschland ist ein solches Besprengen sehr häufig. Zum Vergleich: Ein Text aus der hinduistischen Literatur besagt, dass der Regen die Erde fruchtbar macht, so wie der Spermastrom die Frau befruchtet.

Entscheidung.

Eliade, a.a.O., 287: “Wenn natürlich die Frau einen solchen Einfluss auf die Pflanzen ausübt, dann haben die Hierogamie und die kollektive Orgie um so mehr die günstigsten Auswirkungen auf die Fruchtbarkeit der Pflanzen”. - Wir werden darauf zurückkommen. - An dieser Stelle sei nur auf die Sexualmagie hingewiesen, die in der vorbiblischen Agrarwelt nicht zufällig, sondern in einer Vielzahl von Formen eine wesentliche Rolle spielt.

Polytheismus.

Die irdische Frau repräsentiert die Mutter Erde, der irdische Mann den Gott der Fruchtbarkeit - nach dem vorherrschenden historischen Evolutionsschema wären archaische “tellurische” (auch “chthonische”) höhere Wesen (Ahnen, Gottheiten, Naturgeister), die mit “tellus” (lat.) oder “chthon” (gr.), der Erde, verbunden sind, zuerst verehrt worden. Sobald es Landwirtschaft gibt, werden “landwirtschaftliche” höhere Wesen verehrt (die nicht unbedingt die ersteren verdrängen): “In den Erscheinungen der großen Agrargöttinnen kann man die Anwesenheit der 'Herrscherin des Landes', der Mutter Erde, erkennen”. O.c., 228. Die Mutter Erde vereinfacht sich, während die späteren Göttinnen hinsichtlich ihrer Rolle in der Landwirtschaft komplizierter sind ...

4. Landwirtschaftliche Riten (Opfergaben).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 287s. (*Offrandes agraires*).

Dass die Landwirtschaft in den traditionellen Kulturen ein Ritus ist, zeigt sich auch an der Arbeit selbst: Wie jede religiöse Handlung ist die rituelle Reinheit zu Beginn eine Pflicht. Sowohl zu Beginn der Aussaat als auch zu Beginn der Ernte muss sich der Bauer waschen (ein Bad nehmen), ein neues Hemd anziehen und so weiter. Die Reihenfolge der Handlungen zu Beginn der Aussaat und der Ernte ist genau dieselbe. Das ist kein Zufall, denn diese Zeiten sind Höhepunkte der Landwirtschaft als heiliges Drama.

Angebote.

Auf den ersten Blick handelt es sich bei solchen Anfängen um Opfer, die im Hinblick auf eine Art von Erfolg erbracht werden - z. B. werden unter dieser Prämisse die ersten Weizenkörner nicht der Erde anvertraut, sondern als Opfergabe zu Ehren der höheren Wesen, die den Wachstums- und Reifungsprozess mitsteuern, wie die Toten (Ahnen) oder die “Korngöttin” oder auch die Winde (die als heilige Faktoren verstanden werden), nach draußen geworfen. Nach demselben Prinzip werden die ersten Ähren auf dem Feld für die Mutter des Weizens, die “Drei Jungfrauen”, die Engel (wer auch immer das sein mag), die Vögel usw. gelassen...

Angebote.

Tieropfer werden zu Beginn der Aussaat wie zu Beginn der Erntezeit dargebracht. So opfern die Finnen und Deutschen Schafe, Lämmer, Katzen, Hunde usw. ...

Ziele und Zwecke.

Das Ziel ist natürlich "eine sehr gute Ernte". Aber so einfach ist das nicht!

1. Am Prozess der Aussaat und der Ernte ist eine Vielzahl von Faktoren beteiligt, wie bereits oben deutlich wurde.
2. Ein und derselbe Kurs befindet sich in einer Vielzahl von Kulturen.
3. Vor allem dieser Kurs wird sehr unterschiedlich interpretiert, so unterschiedlich, dass es sogar zu Widersprüchen kommt. Es ist zum Beispiel klar, dass ein vorchristlicher Bauer dieselbe Art des Opfers anders auslegt als ein Getaufter.

Dynamik.

Der Glaube an eine heilige Lebenskraft - "dunamis" (gr.) - bestimmt durchaus das Schicksal und die Bestimmung. Schließlich ist diese Lebenskraft bei der Ernte entweder im unpersönlichen oder im persönlichen (personifizierten) Sinne vorhanden.

Manchmal wird diese Lebenskraft oder "Macht" in einer Weise behandelt, die es schwierig macht zu erkennen, ob der Ritus darauf abzielt, eine unpersönliche Macht zu bewahren oder eine persönlich gedachte "Macht" zu verehren. Dies ist der Fall bei dem sehr weit verbreiteten Brauch, die letzten Ähren nicht zu ernten.

Entweder sind sie für "den Geist des Nachbarhauses" oder für "die, die unter der Erde wohnen" (gemeint sind die Toten) oder, wie die Finnen, Esten und Schweden sagen, für "die Pferde von Othin" oder, wie die Deutschen sagen, für "die gute Frau", "die arme Frau", "das Waldfräulein" - nach *W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte*, 1-11, Berlin, 1875/1977-1 - oder für die Kornbraut oder "die Holzfrau" - nach *J. Frazer (Spirits of the Corn)* -.

Bemerkung. - Nach *Jan de Vries, Contributions to the Study of Othin Especially in its Relation to Agricultural Practices in Modern Popular Lore*, Helsinki, 1931, liegt der Sinn dieser Weigerung in der Sorge, die Lebenskraft der Ernte nicht zu erschöpfen. Das zeigt sich auch darin, dass man nicht die letzte Frucht von einem Baum pflückt, ein paar Wollfäden auf dem Rücken der Schafe unrasiert lässt oder, wie bei den Finnen und Esten, den Kornkasten nicht ganz leert. Oder auch: wenn

Bauern nach dem Entleeren eines Brunnens diesen mit Wassertropfen besprenkeln, "damit er nicht austrocknet". Was man loslässt (Ähren zum Beispiel), bewahrt die Lebenskraft (im Boden und in den Pflanzen). Das Axiom lautet: "Die Lebenskraft lässt zu, dass sie sich erschöpft, aber niemals vollständig, da sie sich als unerschöpflich wiederfindet". Nach de Vries wurde das Ritual der nicht vollständigen Ausbeutung später als Tribut an die höheren Wesen interpretiert, die am landwirtschaftlichen Prozess beteiligt sind (auch mit ihren Lebenskräften).

Notiz. - Ob dies bereits in den frühesten landwirtschaftlichen Riten der Fall war, kann angesichts des Gefühls (Sensibilität), das selbst die primitivste Menschheit besaß, vermutet werden. - In jedem Fall gilt: Die Dynamik ist in dieser Hinsicht entscheidend.

5. Landwirtschaftliche Riten (Mehrdeutigkeit).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 290/293 (Personnifications mythiques).

Die okkulte Macht wird verehrt, aber vorzugsweise in "Personen", die Eliade als "mythisch" bezeichnet, d.h. die im Rahmen eines "Mythos", d.h. einer heiligen, ja machtragenden Geschichte handeln. Dabei stellt man eine große Vielfalt an Rollen fest, die sich in Namen festsetzen. Bei Engländern und Deutschen sind die Weizenmutter, die Große Mutter, die Aarmutter, die Alte Prostituierte machtragend, bei Slawen die Alte Dame oder der Alte Mann, bei Arabern die Erntemutter, der Alte Mann, bei Bulgaren, Serben, Russen der 'Djedo' (Alter Mann), der Bart (von Elias, Jesus, Nikolaus u.a.). Sie werden als in der letzten Weizengarbe enthalten verehrt.

Harmonie der Gegensätze.

Manchmal erweist man den menschlichen Vertretern der "Macht" in der Ernte große Ehre. Manchmal verhöhnt man sie aber auch. "Dieser Zwiespalt scheint von der doppelten Rolle desjenigen auszugehen, der die letzten Ähren mäht: Wird er mit dem 'Geist' oder der 'Kraft' des Ackerbaus identifiziert, so wird er gefeiert; wird er jedoch als ihr Schlächter betrachtet, so wird er angefeindet und getötet" (a.a.O., 292).

So heißt es in mehreren germanischen Ländern, dass derjenige, der beim Dreschen den letzten Dreschflegelschlag ausführt, "den Alten erschlagen" oder "den Alten ergriffen" hat. Er muss, ausgelacht und verspottet, eine Stroh puppe in die Mitte des Dorfes tragen oder im anderen Fall die Stroh puppe unbemerkt auf das Feld des Nachbarn werfen, der noch Weizen drischt.

In Deutschland wird derjenige, der die letzte Garbe gemäht hat, oder das Mädchen, das die letzte Garbe bindet, an diese Garbe gebunden und mit großem Pomp ins Dorf begleitet, wo ihnen die feinsten Speisen eines Festmahls serviert werden.- Hier spürt man deutlich die gegensätzlichen Interpretationen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Interpretation bei der Einführung des Brauchs auf der Wahrnehmung des wahren Werts der Lebenskraft in der Garbe beruhte und nicht einfach eine launische Vorstellung darstellt. Im letzteren Fall geht es tatsächlich um das, was seit den alten Griechen als "Harmonie der Gegensätze" bezeichnet wird (gemeint ist die Tatsache, dass sich dasselbe Etwas in sein Gegenteil verwandeln kann).

Und noch etwas: Die Bulgaren nennen die letzte Garbe "die Kornkönigin". Sie binden sie an das Hemd einer Frau, tragen sie durch das Dorf und werfen sie in den Fluss, um den Regen zu sichern, den die nächste Ernte braucht. In einer zweiten Interpretation verbrennen sie sie und streuen die Asche auf die Felder, um deren Fruchtbarkeit zu erhöhen (Dynamit).

Unfugfiguren - Bei den Schotten wird die letzte Garbe "Cailleach" (Old Lady) genannt. Jeder Beteiligte versucht, sie nicht mähen zu müssen. Der Grund: In diesem Fall würde er verhungern, weil man glaubt, dass er eine imaginäre alte Frau bis zur nächsten Ernte ernähren muss.

Die Norweger glauben an den "skurekail", den Mähdrescher, der das ganze Jahr über unbemerkt auf den Feldern lebt und sich von dem Weizen des Besitzers ernährt. Er wird in der letzten Garbe gefangen. Daraus macht man eine Puppe, die das Aussehen eines Menschen hat. Eine andere Deutung besagt, dass diese Puppe auf das Feld eines Nachbarn geworfen wird, der noch am Ernten ist, mit der Folge, dass sie den Skurekail das ganze Jahr über ernähren muss.

Bemerkung. - Ob solche Gestalten des Untergangs rein imaginär sind, ist höchst fraglich, denn es kommt mehr als einmal vor, dass Sensitive oder Visionäre solche Wesen als feinstofflich anwesend "fühlen" oder "sehen".

Baba.

In Polen wird die Person, die die letzte Garbe bindet, "Baba" (Großvater) genannt. Man wickelt ihn mit dem Stroh dieser Garbe ein, so dass nur der Kopf sichtbar bleibt. Auf dem letzten Wagen begleitet man Baba zum Bauernhof, wo die ganze Familie ihn mit Wasser besprengt. Das ganze folgende Jahr über trägt die betreffende Person den Namen "Baba". In Kärnten wird die Person, die die letzten Ähren bindet, in dieses Stroh eingewickelt und ins Wasser geworfen.

Endsumme.

Sehen Sie sich einige Beispiele in der Sammlung von Interpretationen der ersten oder insbesondere der zweiten Garben an. Man ist zu Recht der Meinung, dass Vielfalt auch Widerspruch beinhaltet.

6. Landwirtschaftliche Rachitis (Menschenopfer).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 293/296.-

Zwei Bräuche sind sehr verbreitet, nämlich den Vertreter der Pflanzenkraft mit Wasser zu besprengen und ins Wasser zu werfen, die Stroh puppe zu verbrennen und die Asche auf die Felder zu streuen. Sie haben einen genauen Sinn und gehören zu einem Szenario, das in einigen Regionen noch ursprünglich erhalten ist und etwas Tieferes offenbart.

Wenn in Schweden eine fremde Frau der Arbeit zu nahe kommt, wird sie mit Stroh umwickelt und "Weizenfrau" genannt. In der Vendée spielt die Bäuerin diese Rolle: Sie wird in Stroh eingewickelt und unter die Dreschmaschine gefahren; dann wird sie zwischen den zu dreschenden Ähren herausgezogen, während die Bäuerin auf einer Decke in die Luft geworfen wird, als wäre sie selbst der zu dreschende Weizen.

Eliade:

Die Identifikation der Weizenkraft mit der menschlichen Repräsentantin ist vollständig: Die Bäuerin durchlebt das ganze Drama des Weizens, dessen Lebenskraft in der letzten Garbe aufgehäuft ist. Mit dem Ablauf dieser Riten soll die letzte Garbe wiedergeboren werden.

Todesdrohungen.

In vielen anderen Regionen Europas wird der Fremde, der sich dem Erntefeld oder der Tenne zu sehr nähert, mit dem Tod bedroht. Anderswo beißt man sich in die Fingerspitzen, führt die Sichel an den Hals. In Deutschland wird der Fremde von den Erntehelfern gefesselt und zur Zahlung einer Geldstrafe gezwungen. Dabei singen sie ein Lied, das eine deutliche Sprache spricht. In Pommern heißt es zum Beispiel: "Die Männer sind bereit. Die Sensen sind krumm. Das Korn ist Groß und Klein. Den Mann wegmähen ist die Aufgabe!". Rund um Stettin singen sie: "Wir schlagen den Besucher nieder - Mit unseren blanken Schwertern - Mit denen wir die Felder und Wiesen mähen".

Mythos.

Ein antiker griechischer Mythos erzählt: Lityerses, ein Bastard des Königs Midas, war berüchtigt für seinen fabelhaften Appetit und die Schnelligkeit, mit der er sein Getreide erntete. Jeder Fremde, der zufällig an seinem Feld vorbeikam,

wurde zu einem Festmahl eingeladen, dann auf sein Feld geführt und verpflichtet, mit ihm zu ernten. Es wurde ein Kräfteressen. Wurde der Fremde besiegt, band ihn Lityerses in ein Bündel, schlug ihm mit der Sense den Kopf ab und warf seinen Körper auf das Feld - bis Herakles Lityerses herausforderte, es schaffte und den Körper in den Mäandern warf.

Man sieht die Ähnlichkeit zu dem, was oben erklärt wurde. Eine Vermutung: Lityerses tat dasselbe mit seinen Opfern - dieser phrygische Mythos könnte ein Zeugnis für den jahrhundertealten Brauch der Phryger sein, zur Erntezeit Menschenopfer darzubringen. Übrigens: Einigen Hinweisen zufolge geschah dies auch in anderen Regionen des östlichen Mittelmeers häufig.

Hier sei auf den Abschnitt über Menschenopfer bei den Khond und den Azteken verwiesen.

Notiz. - G. Welter, *Les croyances et leurs survivances (précis de paléopsychologie)*, 1960, 86/88, geht auf die Opfermagie ein. Ihr Wesen - so der Autor - besteht darin, einen Teil zu "opfern", um das Ganze zu retten. So wird das erste Weizenbündel geopfert, um die gesamte Ernte zu "retten", ein Lamm, um den Viehbestand zu sichern, ein Neugeborenes, um die Sippe zu erhalten. Jedes Mal zeugt das Opfer von einem Anfang oder einem Neubeginn, der Geburt, Jugend, Einführung von etwas Neuem ist.

Menschenopfer scheinen die Regel zu sein, sobald der Homo sapiens auftaucht! Die Ziele sind:

1. die Fruchtbarkeit (bei den Bene-Israel wird der Erstgeborene geopfert, ein Brauch, der von Abraham abgeschafft und durch die Opferung eines Tieres auf Gottes Geheiß ersetzt wurde);

2. Pflanzenreichtum (weit verbreitet im alten Mexiko, wo ein spanischer Soldat bei der Eroberung 136.000 Schädel zählte, die in einem aztekischen Tempel aufgestapelt waren);

3. Gründung (in Indien wurde noch 1952 ein Junge enthauptet, um mit seinem Blut den neuen Altar im Shiva-Tempel zu salben; bei den alten Slawen bezeichnete "dietinets" (Quecksilber) sowohl die Festung als auch den jungen Mann, der bei ihrem Bau geopfert wurde);

4. ex-voto (Jefte in der Bibel kehrt siegreich aus dem Krieg zurück und opfert seine Tochter, um ein Gelübde zu erfüllen);

5. Todeskult (die Witwe des Toten wird geopfert);

6. Vergötterung (eine Person wird zu einem Gott oder einer Göttin, nachdem sie von Indern geopfert wurde).

7. Landwirtschaftliche Riten (Wiedergeburt).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 296ss. (*Opfer und Wiedergeburt*).

Es geht um den Grundgedanken des Opfers. Nach Eliade - der immer wieder darauf zurückkommt - ist es von der archaischen Vorstellung bestimmt, dass die Lebenskräfte regelmäßig wiederbelebt werden müssen. Dieser Aspekt der Eliade'schen Theorie ist zwar unbestreitbar. Aber er ordnet diese Wiedergeburt in den Schöpfungsmythos ein: Jedes neue Jahr, so sagt er, o.c., 298, ist eine Neuschöpfung der "Zeit". Diese "Zeit" ist die Zeit des "Anfangs" der Schöpfung, eine Zeit, die eigentlich ewig gegenwärtig ist und daher in einem Ritus neu dargestellt werden kann. Wie es "im Anfang" war, so ist es immer wieder im Ritus, der diesen Anfang spürbar gegenwärtig macht.

Ursprüngliches Opfer.

Eine Anwendung davon ist der Mythos, dass am Anfang ein Urriese gewaltsam getötet wurde, so dass aus den Teilen seines Körpers das Universum (die Welten, die Pflanzen z.B., die die Bauern anbauen und verbrauchen) "geschaffen" wurde. Der Mensch, der beim Menschenopfer geopfert wird, repräsentiert das geopfert Urwesen - einen Urriesen - heute: aus seinem Körper - insbesondere seinem Blut z.B. - wird die Ernte geschaffen, wie am Anfang - gegebenenfalls wird der Mensch durch ein Tier oder einen anderen Ersatz ersetzt, aber das Ereignis selbst bleibt dasselbe.

Die unmittelbare Absicht schaltet sich in diesem kosmogonischen (den Ursprung des Universums betreffenden) Rahmen ein, fixiert sich aber in der Lebenskraft, die z.B. Pflanzen ermöglichen.

Ungewissheit im Leben.

Eliade erklärt die Notwendigkeit eines Ritus damit, dass der Mensch, insbesondere der traditionelle Mensch, in der Ungewissheit der notwendigen und ausreichenden Natur der Lebenskräfte z.B. seiner Pflanzen lebt. Die Sonne scheint mit der Wintersonnenwende endgültig unterzugehen; der Mond scheint nach dem letzten Viertel zu verschwinden; die Pflanzen sterben im Herbst. Letzteres ist besonders überzeugend bei Naturkatastrophen, die dazu führen, dass die Pflanzen (wie auch Tiere und Menschen) verhungern.

Die Unsicherheit speist sich auch aus einem anderen Aspekt: Die Wesen (Gottheiten, Tote, Naturgeister), deren okkulter Besitz der Boden und die Pflanzen sind, sehen mit Sorge, wie der Mensch von ihnen Besitz ergreift. Dies gilt umso mehr, als der Mensch durch seinen Konsum die Lebenskräfte erschöpft.

Ehrenamtliches Engagement.

Ehrenopfer dienen als Ausweg aus diesen Ungewissheiten aller Art. Sie dienen dazu, die okkulten Wesen zu versöhnen und die Lebenskräfte der Pflanzen zu "energetisieren". Und dies zu Beginn der neuen Jahreszeit. Bei den Kaffern und Zulus in Südafrika findet nach dem Neujahrsfest der große Tanz im Kral des Königs statt: Auf einem neuen Feuer, das von Magiern angezündet wird, bereiten sie alle Arten von Früchten in neuen Töpfen zu, die nur dieses eine Mal verwendet werden sollen. Dann lässt der König alle in den Genuss dieses Gebräus, der Erstlingsfrüchte, kommen.

Bei den Creek-Indianern fällt das Erstlingsopfer mit der "Reinigung" zusammen, d. h. mit der Vertreibung aller Sünden und Übel. Alle Lichter werden ausgelöscht; die heiligen Männer entzünden durch Reibung ein neues Feuer. Jeder reinigt sich dabei durch ein achttägiges Fasten, durch Erbrechen usw. ... Erst wenn die Jahreszeit so wiedergeboren ist, darf man die geernteten Körner verzehren.

Bei den Azteken vertreiben sie rituell die alte Jahreszeit mit allen Übeln und Sünden. Damit einher geht das Opfer zu Ehren der Maisgöttin. Dies wird in Kriegerparaden, der Nachahmung von Schlachten usw.m ausgearbeitet.

Aspekte - Eliade fasst die wichtigsten Aspekte des Erstlingsopfers zusammen.

1. Kosmogonischer Rahmen: Darstellung des Beginns der Schöpfung der Dinge.

2.1. Gefahren, die beim Verzehr der neuen Ernteergebnisse Probleme bereiten: Erschöpfung der Lebenskräfte; Unzufriedenheit der okkulten Besitzer von Land und Pflanzen.

2.2. Reinigung der Gemeinschaft durch Exorzismus - "Beschwörung" - von Sünden und Übeln. Dies ist ein Aspekt der Gefahrenabwehr.

2.3. Rituelle Weihe der Erstlinge. Dies ist ein zweiter Aspekt der Gefahrenabwehr.

Ergebnisse:

Wiedergeburt oder Wiedergeburt der Urzeiten in den Riten, die diese Zeiten gegenwärtig machen, Quelle aller Lebenskräfte.

8. Landwirtschaftliche Riten (Abschlussriten).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 298s. (*Rituels finals*).

Der Grundgedanke, der einem vollständigen Ackerbau-Ritus zugrunde liegt, ist der eines geschlossenen Zyklus ("cycle"). Das ganze Jahr ist nicht eine Abfolge von Jahreszeiten, sondern ein zyklisches Ereignis. Es handelt sich um eine Erneuerung der Lebenskraft der Erde, der Pflanzen und von allem, was von beiden lebt; in Form eines Anfangs, der am Ende abgeschlossen ist. Das Ende gehört noch zum Anfang als dessen endgültige Entfaltung - der Autor geht darauf ein.

Rituale der Weinlese.

Die Finnen opfern zu Beginn der Ernte ein Lamm, das noch im selben Jahr geboren wurde. Man lässt das Blut auf den Boden fließen. Die Eingeweide werden als "Tribut an den Bären", an "den Feldhüter" gespendet. Verstehen Sie: das geheimnisvolle Wesen, das die Lebenskraft des Feldes repräsentiert, ja, kontrolliert. Das Fleisch wird gemeinschaftlich gebraten und auf dem Feld gegessen. - Bei den Esten gibt es einen Ort auf dem Feld, der "Opferbrunnen" genannt wird: Dort werden jedes Jahr die Erstlinge der neuen Ernte abgelegt.

Rituale der Weinlese.

Dass die Ernte ein Ritus ist, zeigt sich auch daran, dass die ersten drei Garben in aller Stille geerntet werden. Esten, Deutsche und Schweden lassen die ersten Ähren auf den Boden fallen. Ein Brauch, der sehr weit verbreitet ist. Die Empfänger sind "Othins Pferde", "die Kuh der Waldfrau", "die Ratten", "die sieben Töchter der Scheunen", "die Waldfee" und andere. Anmerkung: Auch hier handelt es sich um Namen für die Kreaturen, die die Lebenskraft der Ernte mitbestimmen. So ist "die Ratten" als die Beschreibung von genau definierten Wesen zu verstehen.

Die Riten beim Überholen.

Einer warf eine Handvoll Körner über die linke Schulter und sagte: "Diese Körner sind für die Ratten".

Nebenbei bemerkt bedeutet die linke Schulter, dass die rituelle Geste für die Toten bestimmt war.

Die Deutschen hatten die Angewohnheit, die ersten Heuhalme, die in der Scheune ankamen, zu zerkleinern und zu sagen: "Das ist die Nahrung der Toten".

In Schweden tragen die Menschen Wein und Brot in die Scheunen, um die Gunst des Hausgeistes zu gewinnen. Beim Dreschen behält man einige Ähren zu Ehren des Geistes der Tenne zurück. Die Finnen argumentieren, dass der Zweck dieser Opfergabe darin besteht, den Weizen im kommenden Jahr wachsen zu lassen.

Die Finnen haben eine andere Tradition: Die Garbe, die nicht gedroschen wird, ist für den Erdgeist ("maanhaltia") bestimmt. Andernorts ist man überzeugt, dass der Erdgeist ("talonhaltia") kommt, um die drei Garben zu dreschen, die in der Osternacht zurückgelassen werden. Man nennt diese verlassenen Garben "die Garben der Geister".

Die Schweden dreschen die letzte Garbe nicht aus, sondern lassen sie bis zur nächsten Ernte auf dem Feld liegen, "damit das Jahr reichlich wird".

Eliade. - Es wird vermutet, dass viele dieser Opfertgaben für die Toten bestimmt waren. Es ist sicher, dass Ernte und Totenkult eng miteinander verbunden sind.

Zyklisch.

Es fällt auf, dass die Opfertgaben zu Beginn der Aussaat, der Ernte, des Dreschens und des Einlagerns in den Scheunen sehr ähnlich sind. Der Zyklus schließt mit der kollektiven Feier der Ernte im Herbst: Sie umfasst ein Mahl, Tänze und Opfertgaben zu Ehren von Geistern aller Art. Damit ist das Ackerbaujahr abgeschlossen.

Todesfälle.

Winterfeste - so Eliade - werden verständlich, wenn man den engen Zusammenhang zwischen Fruchtbarkeitsriten und Totenfesten herstellt: Die Toten, die die in die Erde gesäten Körner schützen, kontrollieren auch - als in der Erde Lebende - die Ernte, die sich in den Scheunen auftürmt und im Laufe des Winters die Nahrung der Lebenden bildet.

Orgiastisch.

Zur zyklischen Wiedergeburt gehören natürlich auch zahlreiche orgiastische Riten - wohlgemerkt: Riten, nicht Ausschweifungen -, auch weil die Toten in Ermangelung von Lebenskraft in ihrer Welt diese Riten mitfeiern wollen, um sich von ihnen zu ernähren und die Lebenskraft der Lebenden und deren Ernten unmittelbar zu nutzen.

Nach Eliade ist das Grundmuster die ursprüngliche Unordnung, die "am Anfang" die Schöpfung nährte. Durch eine Orgie stellen die Bauern heute diese ursprüngliche Unordnung so ein, dass die Urzeit wieder die nährenden Rolle spielen kann - doch dieser Aspekt wird gesondert erläutert.

9. Landwirtschaftliche Riten II (Einbeziehung der Toten).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 299ss ... -

Dieser zweite Teil der Ausführungen lässt sich in dem zusammenfassen, was Eliade sagt, o.c., 300: "Die Verbindung zwischen den Ahnen, den Ernten und dem erotischen Leben ist so eng, dass der Totenkult, der agrarische und der genesische Kult ineinander fließen und dies bis zu ihrer völligen Verschmelzung". - "Genesisisch" bedeutet "in Bezug auf die Fortpflanzung".

1. Die Toten sind wie die Samen in der Erde "begraben". Der chthonische Lebensraum ist nur für beide Wirklichkeiten zugänglich.

2. Die Landwirtschaft ist in erster Linie eine Fruchtbarkeitstechnik, damit das Leben nicht nur erhalten bleibt, sondern sich weiterentwickelt. Die Ahnen werden von diesem Geheimnis besonders angezogen.

Konsequenz: Sie nähern sich dem Lebendigen durch ihre landwirtschaftlichen Tätigkeiten, besonders aber in den Momenten, in denen es um Überfluss und Orgie geht. - "Die Seelen der Toten dürsten nach aller bohrenden organischen Wirklichkeit, nach jeder Extravaganz des organischen Lebens, weil ein solcher vitaler Genuss die Armut ihres Seins ausgleicht und sie in einen berausenden Strom von Möglichkeiten und Keimen stürzt." (O.c., 300).

Notiz. - Etwas davon lebt noch in einigen Karnevalsvereinen weiter.

Das gemeinsame Bankett.

Das Festmahl weist alle Merkmale einer solchen Grenzverschiebung auf. So wird davon ausgegangen, dass das Fest damals an den Gräbern selbst stattfand, damit die Ahnen sich an der überschüssigen Lebenskraft laben konnten, die so nah war.

In Indien waren Bohnen die bevorzugten Opfergaben für die Verstorbenen, wurden aber gleichzeitig als Aphrodisiakum angepriesen. In China befand sich das Ehebett in der dunkelsten Ecke des Hauses: Die Samen wurden dort aufbewahrt, direkt über den Gräbern. In Nordeuropa war das Weihnachtsfest zugleich Totenfeier und Lebenserfahrung: Zu Weihnachten fanden üppige Feste statt, die oft auch Hochzeitsfeiern und Grabpflege beinhalteten.

Hochzeit.

In Schweden bewahrt die Frau ein Stück der Hochzeitstorte in ihrer Aussteuertasche auf, um es mitzunehmen, wenn sie stirbt. In Nordeuropa und China werden die Frauen in ihrem Hochzeitskleid beerdigt.

Die Interessen der Lebenden.

Solange die Körner "begraben" bleiben, unterliegen sie der gesetzlichen Ordnung der Toten. Das bedeutet, dass Mutter Erde oder die Große Fruchtbarkeitsgöttin das Schicksal des Saatguts in gleicher Weise wie das der Toten lenkt. Die Toten scheinen den Lebenden so ähnlich zu sein, dass sich der Bauer an sie wendet, damit sie ihren Segen geben und z. B. die Arbeit unterstützen.

Kein Geringerer als Hippokrates sagt, dass die Geister der Toten die Samen zum Keimen und Wachsen bringen: Die "Winde" - sprich: die Seelen der Toten - geben den Pflanzen und allen Dingen Leben. In Arabien wird die letzte Garbe ("die alte") vom Besitzer des Landes geerntet, in ein Grab gelegt und mit der Bitte begraben, dass "der Weizen vom Tod zum Leben aufsteigt".

Bei den Bambara gießt man Wasser auf den Kopf des Leichnams, der mit Erde bedeckt werden soll, und betet dabei: "Dass die Winde, die von Norden nach Süden und von Westen nach Osten wehen, uns gnädig sind. Gebt uns Regen. Mögen wir eine reiche Ernte erleben".

In Finnland werden die Gebeine der Toten (die vom Friedhof abgeholt und nach der Ernte zurückgebracht werden) während der Aussaat in der Erde vergraben. Wenn die Bauern sie nicht haben, begnügen sie sich mit Friedhofserde, oder sie nehmen Erde von Straßenkreuzungen, an denen die Toten einst vorbeigegangen sind. In Deutschland war es üblich, die Erde vom Grab eines kürzlich Verstorbenen oder das Stroh, auf dem der Verstorbene lag, zu nehmen und mit dem Saatgut auf das Feld zu streuen.

Bemerkung. - Wir können bereits vorsichtig schlussfolgern, dass der Ackerbau als Ritus seit dem Altertum existierte, dass er aber eine durch und durch vorbiblische Lebenskraft beinhaltet, die vor allem aus der rituellen Sexualität stammt. Die Bibel nennt das "Fleisch", minderwertige Lebenskraft, und ersetzt es durch "Geist", Gottes wesentliche Lebenskraft.

10. Landwirtschaftliche Riten II (Begräbnis- und landwirtschaftliche Gottheiten).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 301ss ... -

Der Begriff "Gottheiten" umfasst eigentlich das, was üblicherweise als "Gottheiten" bezeichnet wird, aber auch Naturgeister, ja sogar vergöttlichte Ahnen - allgemeine These: eine Fruchtbarkeitsgottheit wird in der Regel zur

Totengottheit.

Durga wird in Indien in vielen lokalen Gottesdiensten verehrt. Sie ist im Wesentlichen die Herrscherin der landwirtschaftlichen Fruchtbarkeit, wird aber auch zur Herrscherin der Toten. In Rom wird Feronia “*dea agrorum sive inferorum*” (“Göttin der Felder und der Unterwelt”) genannt. In Griechenland bewahrte man sowohl die Toten als auch die Körner in Terrakottatöpfen auf: Den Herrschern der Unterwelt brachte man Kerzen dar, ebenso wie den Fruchtbarkeitsgöttern.

Die Festtage.

Im alten Indien fiel das Totengedenken in die Erntezeit; es war gleichzeitig das Hauptfest der Fruchtbarkeit. In Nord- und Mitteleuropa war es dasselbe: Der 29. September - das Fest des Heiligen Michael - war das Datum des Toten- und Fruchtbarkeitsfestes.

Einsturz.

Die Fruchtbarkeitsriten werden zu Opferfesten zu Ehren der Toten: Diejenigen, die “unter der Erde” leben, beeinflussen die Ernte mit und werden so begünstigt. So sind die Körner, die - zu Ehren der “Ratten” - über die linke Schulter geworfen werden, für sie bestimmt. - Die “Alten”, die von den Bauern als Herrscher der Fruchtbarkeitskräfte verehrt werden, sprich: Lebenskräfte, nehmen mit der Zeit die Gestalt von “Ahnen” an: Man will sie versöhnen - denn sie sind nicht immer wohlgesonnen -, sie “nähren” in Form der Feste und der damit verbundenen überschüssigen Lebenskräfte, so dass sie helfen, die Ernten zu schützen und zu vermehren.

Bei den germanischen Völkern ist dies sehr deutlich. Odhin ist der Herrscher über die Toten, das Oberhaupt der “wilden Jagd” auf die Seelen, die keine Ruhe finden. Im Laufe der Zeit wird er zum Herrscher, der in einer Vielzahl von landwirtschaftlichen Riten verehrt wird. Am Joel-Fest, dem Fest der Toten, wird am christlichen Weihnachtstag die letzte Garbe der vergangenen Ernte herausgeholt, um ein Bildnis eines Mannes oder einer Frau zu schaffen.

Neugierig:

man verwandelte sie auch in das Bild eines Hahns, einer Ziege oder eines anderen Tieres. Dazu Eliade, o.c., 302: “Die Tatsache, dass die tierischen Formen, in denen sich die Lebenskraft der Pflanzen zeigt, dieselben sind wie die der Seelen der Toten, ist bedeutsam”. Die Vermischung von Totenkult und Agrarkult ist eine solche Tatsache, dass man - Eliade meint in erster Linie die Gelehrten - nicht mehr entscheiden kann, ob ein “Geist”, der sich in theriomorpher (sprich:

tierischer) Form zeigt, die Seelen der Verstorbenen oder die Lebenskraft der tellurischen Pflanzenwelt darstellt.

Bemerkung. - Tellurisch" - von "tellus" (Lt.), Erde - bedeutet "das, was mit der Erde zu tun hat".

Bemerkung. - Die Tatsache, dass sich die Seelen der Verstorbenen als Tiere zeigen, deutet darauf hin, dass es in dieser Religion Seelen gibt, die im Tierstadium geblieben sind - Verhaltenstyp, Art der Verkleidung. Der orgiastische Charakter von Fruchtbarkeits- und Totenfeiern erklärt dies teilweise. Man denke an indische Tempel mit ihren Statuen, die sexuelle Aktivitäten darstellen, bei denen auch Tiere eine Rolle spielen.

Die Synthese von Agrar- und Totenkult wird - nach Eliade - im zweiten Jahrtausend v. Chr. vollendet, wenngleich ihre klare, endgültige Form wahrscheinlich aus späterer Zeit stammt. Sie ist religionsgeschichtlich von großer Bedeutung, weil aus ihr die so genannten "Mysterien" hervorgehen, also die Religionen, die in begrenzten, ja geschlossenen Kreisen in Form von Einweihungen mit dem Totenreich in Kontakt treten.

Joelfest.

Joel ist der pathetische Moment: um die Lebenden versammeln sich die Toten - vermischt mit den Fruchtbarkeitsgöttern - ! Joel ist die Feier der Ankündigung der Auferstehung (natürlich nicht im biblischen Sinne) der Jahreszeit, d.h. des Frühlings, aus dem Tod des Winters. Die Seelen der Verstorbenen werden von allem angezogen, was wie ein neuer Jahresbeginn beginnt. Hier beginnt mit der überschwänglichen Feier die Explosion neuen kosmisch-biologischen Lebens.

11. Landwirtschaftliche Rituale II (sexuelle Rituale).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 303/ 305 (*Sexualité et fécondité agraire*).-

Hauptseite

Die Lebenskraft der Pflanzen wird heute einerseits durch ein Getreidebündel oder einen Baum und andererseits durch ein menschliches Paar repräsentiert, mit dem Effekt, dass die Lebenskraft der Pflanzen, der Tiere, der Männer (Frauen), die gefeiert werden, von der Gemeinschaft dynamisiert wird. Wie man sieht, strotzt der Ritus nur so vor "Dynamik"!

Eine erste Phase ist in China zu beobachten.

In der Überzeugung, dass ihre Tat die Wiedergeburt des Kosmos ermöglicht,

vereinigten sich junge Männer und Frauen im Frühjahr in mystischer Einheit mit den allgegenwärtigen Keimkräften auf den Feldern, um Regen zu erhalten.

Eine zweite Stufe sah die Rolle der stämmigen Männer und der heiligen Frauen vor. Eliade liefert Modelle, die weiter entwickelt sind.

Wenn sich die Schafe in Afrika dem entscheidenden Moment der Feldarbeit nähern - wenn die Gerste zu sprießen beginnt - treffen sie Vorkehrungen gegen Katastrophen. Sie veranstalten rituelle Orgien. Eine beträchtliche Anzahl junger Mädchen wird dem Python (einer Gottheit in Tiergestalt) als Bräute geopfert. Diese Hierogamie (geweihte Ehe) wird im Tempel des Pythons vollzogen, indem seine "Vertreter" (gemeint sind diejenigen, die ihn sichtbar und greifbar darstellen), die heiligen Männer, mit den Mädchen eins werden. Diese "heilige Prostitution" wird eine Zeit lang in der Umzäunung des Heiligtums fortgesetzt. Nach der Überlieferung dient dieses Sexualverhalten dazu, "die Fruchtbarkeit des Bodens und der Tiere zu sichern".

Bemerkung. - Westliche Gelehrte verwenden den Begriff "heilige Prostitution", aber das ist unangebracht, denn im Westen bedeutet er "unerlaubter außerehelicher Geschlechtsverkehr in mehr oder weniger institutionalisierter Form". Für die Ewe ist dies sogar der Kern ihrer Religion! Das ist etwas ganz anderes als "Prostitution"!

In Zentralafrika schlafen die männlichen Pipilen vier Nächte lang weit weg von ihren Ehemännern, um das sexuelle Verlangen zu steigern, das sie in der Nacht vor der Aussaat brauchen, während einige Paare genau im Moment der Aussaat sexuell aktiv sind. In einigen Regionen Javas vereinen sich Mann und Frau auf dem Feld, wenn der Reis blüht.

Erotik und Fruchtbarkeit.

In Nord- und Mitteleuropa wurde die Hochzeit oft auf dem Feld vollzogen, ausgehend vom geweihten Baum ("maj").- In der Ukraine rollten die jungen Paare am Fest des Heiligen Georg in die Furchen des neu geweihten Feldes.

In Russland war es der Priester, der über die Furchen gewalzt wurde, und zwar von Frauen. Eliade sieht darin mehr als nur die Pflanzenordination: Er sieht darin die Hierogamie, die ursprüngliche Vereinigung des Himmels mit der Erde.

Anderswo wurde der Ritus auf den rituellen Tanz eines mit Ähren geschmückten Paares reduziert. Er wurde auch auf die angedeutete Hochzeit der "Maisbraut" mit ihrem "Maisbräutigam" reduziert.

Solche neu arrangierten Eheschließungen waren oft von viel Kunstfertigkeit umgeben. In Schlesien zum Beispiel wurden die Paare von der gesamten Bevölkerung auf einem geschmückten Brautwagen vom Feld ins Dorf begleitet.

Bis dorthin einige Proben.

Die Vorbehalte von Eliade.

Gegeben: die Samen.

Gefordert: die erfolgreiche Keimung (bis zur vollen Ernte).

Lösung: Dynamisierung der Samen durch den Einsatz der menschlichen Sexualität, und zwar möglichst in ihrem entfesselten - also noch nicht unmoralischen - Grad, damit die der Sexualität von Natur aus innewohnende Lebenskraft in ihrem orgiastischen Grad in die Lebenskraft der Samen überfließt.

“Diese Kohärenz zwischen den Formen und Tätigkeiten des Lebens war einst eine der wichtigsten Entdeckungen des archaischen Menschen. Er hat diese Kohärenz auf magische Weise fruchtbar gemacht, nach der Methode: “Was gemeinsam vollbracht wird, bringt bessere Ergebnisse”. Die Fruchtbarkeit der Frau begünstigt die Fruchtbarkeit der Felder, aber die Fülle der Pflanzen hilft wiederum der Frau zu empfangen” - Eliade fügt die Rolle der Ahnen hinzu (die wir bereits besprochen haben).

12. Landwirtschaftliche Rituale II (Orgien).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 305s. (*Fonction rituelle de l'orgie*).-

Lyrisch drückt sich der Autor selbst aus! Prämisse: der allgegenwärtige ursprüngliche Anfang: Himmel und Erde, in einem Sexualakt im Rauschzustand, schaffen alle Dinge, einschließlich der Jahreszeiten und des Lebens darin. Die Orgie, verstanden: Sexualität in einem alle Grenzen sprengenden Ausmaß, ist davon “généralement”, allgemein gesprochen - relativiert Eliade - die sichtbare und greifbare rituelle Gegenwart: “Der Vereinigung des göttlichen Paares auf Erden muss der allgemeine genetische (*Anm.:* die Fortpflanzung betreffende) Rausch entsprechen” (o.c., 305).

Muster.

Während der Hierogamie (heilige Hochzeit) im Monat Mai am Oraon des Sonnengottes mit der Erdgöttin vollzieht der heilige Mann öffentlich den Geschlechtsverkehr mit seiner Frau als Einweihung einer unbeschreiblichen Orgie. Auf einigen Inseln westlich von Neuguinea und nördlich von Australien -

Leti, Sarmata und andere - finden die gleichen Orgien zu Beginn der Regenzeit statt.

Kommentar von Eliade:

“Die Menschen können nichts Besseres tun, als das göttliche Paar zu imitieren, vor allem, wenn das Wohlergehen der ganzen Welt - insbesondere das Schicksal des Pflanzen- und Tierreichs - davon abhängt. Die Ablässe spielen eine präzise und heilsame Rolle im wesentlichen Ablauf des Heiligen. Sie überbrücken die Kluft zwischen Mensch, Gesellschaft, Natur und Gottheiten. Sie helfen, dass Kraft, Leben, Keime von einer Ebene auf die andere, von einem Bereich der Wirklichkeit auf einen anderen übergehen. Das, was keine eigene Lebenskraft mehr hatte, sättigt sich selbst; das, was stückweise existierte, löst sich in Einheit auf. (...). Die Orgie bringt die heilige Lebenskraft in Umlauf. Gerade die kosmischen Krisenmomente oder Zeiten der Fülle dienen als Anlass für die Entfesselung einer Orgie”. (O.c., 305).

Muster.

Die Kana - Indianer in Brasilien - regen die Fortpflanzungskräfte der Erde, der Tiere und der Menschen durch einen phallischen Tanz an, der den Empfängnisakt darstellt. Darauf folgt eine kollektive Orgie.

Nebenbei bemerkt, lassen sich nach Eliade auch in den europäischen Agrarriten Spuren phallischer Anspielungen erkennen: Die “Alte” - die geweihte Garbe wird manchmal in Form eines Phallus ausgeführt. Die letzte Garbe wird “die Schlampe” genannt oder sie hat die Form eines schwarzen Kopfes mit roten Lippen (die Farben des weiblichen Geschlechtsorgans in der Magie).

Eliade erinnert hier an archaische Pflanzenriten mit ihren Exzessen. So die Floralia (27. April) bei den alten Römern, bei der nackte junge Menschen durch die Straßen zogen. So die Lupercalia, bei denen junge Männer Frauen berührten, um sie fruchtbar zu machen.

Holi.

Es ist das wichtigste Feldfest in Indien - Holi zeigt alle Züge einer heiligen Orgie. “Jede Moral wird beiseitegelassen, denn es steht viel mehr auf dem Spiel als die Einhaltung von Normen und Bräuchen. Auf dem Spiel steht: der ununterbrochene Fluss des Lebens”. So der Autor. Menschenmassen, darunter auch Kinder, ziehen singend und schreiend durch die Straßen und bespritzen sich gegenseitig mit Holi-Pulver und rotem Wasser.

Nebenbei bemerkt: Rot ist die lebenswichtige und genetische Farbe schlechthin. Wenn man Frauen begegnet oder sie hinter einem Vorhang bemerkt, verlangt die Tradition, dass man sie mit den größten Obszönitäten und Beleidigungen behandelt. Dazu bemerkt Eliade, dass unzüchtige Beleidigungen einen anerkannten magischen Wert haben, der auch in hochentwickelten Kulturen weiterhin anerkannt wird: man denke an die griechischen Thesmophorien.

Notiz. Es ist nicht verwunderlich, dass selbst Eliade die unmoralischen Exzesse bei den Feldfesten in Nord- und Mitteleuropa anführt, die von mehreren kirchlichen Konzilien verurteilt wurden! So das Konzil von Auxerre im Jahr 590.

13. Landwirtschaftliche Riten II (geistige Revolution).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 306/ 309 (*Orgie et réintégration. Mystique agraire et sotériologie*).

Was der Autor hier vorlegt, sind Überlegungen. Dennoch erwähnen wir sie, weil sie eine fundierte Sicht der Dinge darstellen. Samen, die in der Erde keimen und zu einer Pflanze werden, verlieren ihre Individualität, die dadurch zu "etwas anderem" wird. Ebenso verlieren Menschen, die sich in eine Orgie stürzen, ihre Individualität. Indem der Mensch die ursprüngliche Unordnung erlebt, lässt er sich in eine "bio-kosmische Einheit" zurückversetzen, auch wenn diese Einheit eine Regression des Lebens als Person in das des Samens bedeutet.

Aber die gleiche Orgie beinhaltet die Wiedergeburt in ein neues Leben. Und zwar in diesem Sinne. Der Mensch steigt dabei vorerst in die nächtlich-formlose Unordnung hinab, um mit erhöhter Lebenskraft in die fertig geformte Ordnung wiedergeboren zu werden.

Die Orgie

wie das Eintauchen in Wasser (was auch immer dieses 'Wasser' heute sichtbar und fühlbar darstellen mag) - senkt die Schöpfung auf eine niedrigere Seinsform herab, schafft sie aber auch gleich wieder neu.- Das ist mythisch: Im "Anfang" entsteht aus der Urordnung eine geordnete Schöpfung.- Und sofort befinden wir uns im zyklischen Verlauf dieser Schöpfung: Immer wieder wird das Erworbene irgendwo abgebaut, so dass es immer wieder neu aufgebaut, wiedergeboren werden muss - rituell, orgiastisch. So sieht - zumindest archaisch-mythisch - der Kosmos als Ablauf aus", wobei Eliade einräumt, dass "die monströsen Formen (der Orgien) Entartungen dieser grundlegenden Intuition" (a.a.O., 307) sind, die die zyklische Interpretation des Kosmos tatsächlich ist.

Soteriologisch.

'Soterio.logie' bringt 'sotèria' (gr.), die Erlösung, hervor.

Die Feldmystik, d.h. der Glaube, dass der Ackerbau im Boden eine heilige - nennen wir es "okkulte" - Aufgabe ist, ist sowohl orgiastisch als auch nicht-orgiastisch, eine Erlösungsmystik. Eliade: "Das pflanzliche Leben, das durch seine scheinbare Abschwächung (das Vergraben der Samen) eine Wiedergeburt bewirkt, ist zugleich ein Modell und eine Hoffnung: Dasselbe kann mit den Toten und den Seelen der Menschen geschehen" (a.a.O., 308). Mit anderen Worten: Was dem Ackerleben widerfährt, widerfährt unbedingt auch dem irdischen Leben.

Dazu gehören die folgenden Punkte.

Der Prozess des heiligen Anbaus ist nicht selbstverständlich: Die Wiedergeburt erfolgt durch magische Handlungen unter Einbeziehung der Großen Göttin (des Anbaus), der Frauen, der erotischen Energien, - nicht ohne die Mitwirkung des gesamten Kosmos (Regen, Wärme usw.), - auch dank der rituellen Darstellung der mythischen Urzeit (d.h. der Urordnung/Schöpfung). Die eigene Anstrengung des Bauern ist der entscheidende Aspekt. Entscheidungskraft ist wesentlich!

Notiz - Eliade verweist auf die antiken Mysterien - den Anstoß dazu sieht er in der agrarischen Mystik. In der Tat haben die alten Mysterien Spuren von agrarischen Zeremonien bewahrt. Diese wurden nach einer langen Periode der Ackermystik zu Einweihungsreligionen weiterentwickelt - ein "Mysterium" beinhaltet im Wesentlichen eine Einweihungsmethode -. Im Mittelpunkt steht dabei die zyklische Wiedergeburt des Pflanzenreichs. Dieses Schema führte - Jahrtausende zuvor - zur Lebensangleichung von Saat und Mensch und zur mystischen Vorstellung, dass der gesamte Mensch - nicht nur der Ackermensch - durch den Tod zu einem neuen, einem Leben nach dem Tod wiedergeboren wird.

Bedeutung der Landwirtschaft, insbesondere des Ackerbaus.

Gewöhnlich wird behauptet, dass der Ackerbau das Schicksal der Menschheit tiefgreifend veränderte, indem er Nahrungsmittel im Überfluss zur Verfügung stellte und ein erstaunliches Bevölkerungswachstum ermöglichte. Aber nach Eliade gibt es offenbar noch eine andere Bedeutung, - mit definitiven Nachwirkungen: die "Theorie", die der Ackerbauer entwickelte! Eine Theorie, die in dem Kapitel, das wir hiermit abschließen, mit einer Vielzahl von Aspekten erläutert wird. Man muss alle vorherigen Seiten lesen, um ihren Reichtum zu begreifen. Mit anderen Worten: Die geistige Entwicklung, die der akkebauende Mensch durchlief und uns hinterließ, ist nach Eliade ebenso wichtig wie der Nahrungsüberfluss und das Bevölkerungswachstum.

14. Profane Dauer! Heilige Zeit.

Bibl. : M. Eliade; *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 332/349 (*Le temps et le mythe de l'éternel recommencement*).

Schwierigkeitsgrad.

Eliade stellt fest, dass das Thema "eines der schwierigsten" im Rahmen der Phänomenologie des Sakralen ist.

Grundlegende Unterscheidungen - Es gibt die profane Dauer und die heilige Zeit. Die profane Zeit ist beim modernen Menschen anders als bei den Primitiven.

1.1. Die Zeit kann Teil der kosmischen Rhythmen sein. Zum Beispiel ist in den Mondreligionen eine bestimmte Phase "heilig", Träger einer besonderen Lebenskraft, so dass sie Anlass zum Feiern gibt und damit eine "heilige Zeit" schafft. Unmittelbar erscheint hier die "periodische" ("zyklische") Zeit, weil die profane Dauer des Mondes regelmäßige Wiederkehr derselben zeigt und so in den Mondreligionen eine wiederholte heilige Zeit entstehen lässt.

1.2. Zeit kann die Dauer sein, insofern sie einer Feier gewidmet ist. So wird in praktizierenden Familien das Tischgebet, obwohl an sich eine profane Dauer, durch das Familiengebet geheiligt. Dies ist dann für die Mitglieder "ein geweihter Augenblick", d.h. eine heilige oder rituelle Zeit, in der man sich kurz von der profanen Zeit zurückzieht, um die durch diese Bescheidenheit freigesetzte Lebenskraft aufzunehmen. In der wahren christlichen Familie entspringt diese Energie aus dem Gebet zur Heiligen Dreifaltigkeit, die - wenn sie im Gebet kontaktiert wird - zur Quelle der Lebenskraft wird.

2. Zeit - in Eliades Interpretation - kann im strengen Sinne mythisch sein, insofern er eine "Dauer" beschreibt, die am Anfang der Schöpfung stand und durch einen Akt, der als Vorbild diente, erfüllt (geheiligt) wurde.

Notiz - Selbst die Bibel hat diese mythische Zeit in der Schöpfungsgeschichte bewahrt, die uns zeigt, wie Gott am Anfang die geordnete Welt in sechs Arbeitstagen und einem Ruhetag errichtet hat. Darauf zumindest gründet die Bibel die Einteilung der Sieben-Tage-Woche mit sechs Arbeitstagen und einem Ruhetag, wie sie Gott "im Anfang" vorgeschlagen hat. Die biblische Woche wird so zu einer Dauer, die ihren profanen Charakter verliert: Der biblische Mensch lebt eigentlich nie ganz in der bloßen profanen Dauer, sondern in der Zeit 1.2. (Feierdauer - Heiligung - verbracht).

Bemerkung. - Die christliche Religion hat die jüdische Woche übernommen,

aber als Vorbild dient ihr - abgesehen von der Schöpfungswoche Gottes - die Heilige oder Große Woche vom Montag vor Ostern bis zum Ostersonntag. Tatsächlich umfasst die heiligste Zeit im Christentum nach der liturgischen Auslegung der Evangelien eindeutig die heilige Zeit von Montag bis Mittwoch als Einleitung zum viertägigen Erlösungsakt Gründonnerstag (Einsetzung der heiligen Zeit der Eucharistie), Karfreitag (Kreuzigungsoffer/Verherrlichung Jesu), Stiller Samstag (Abstieg in die Hölle), Ostersonntag (leibliche Auferstehung Jesu).

Für den traditionell gläubigen Christen wird die profane Wochenzeit durch die Schöpfungswoche und die Neuschöpfungswoche geheiligt. So gesehen ist er der "Zeit"-Begleiter Gottes als Schöpfer und Gottes in Jesus als Erschaffer. So gesehen ist alles, was Dauer ist, in zwei Schichten und mit zwei Lebenskräften, dem Alten Testament und dem Neuen Testament, von heiliger Zeit erfüllt.

Hierophanische Zeit.

Eliade nannte die geweihte Zeit "Hierophanie", d.h. die Zurschaustellung - "Erscheinung" - von "hierron", von etwas Heiligem. Die mit einem Ritus erfüllte Zeit ist unmittelbar hierophanisch.

So kann jeder Moment oder jeder Streifen profaner Dauer zur Hierophanie werden: Es genügt, dass eine Kratophanie, eine Hierophanie oder eine Theophanie stattfindet, damit eine Dauer geheiligt wird. -

Eliades Begriffe sind erklärungsbedürftig.

Die "Kratophanie" betont das Heilige, das sich in einer machtvollen Tatsache ("kratos" (gr.), Macht) manifestiert. Unsere traditionelle Sprache spricht in diesem Fall von "Wunder", "Wunder".

Der Ort des Grabes, an dem Jesus am Ostersonntag auferstanden ist, ist ein solcher kratophanischer Ort: Er zieht immer wieder Pilger an, die "diesen Ort" besuchen wollen, so dass er zu einem Wallfahrtsort wird. Für die Gläubigen ist es so, als ob die Kraft, in der Jesus dort auferstanden ist, immer noch dort hängt und dass der Moment, in dem diese Kraft gewirkt hat, sich dort immer wieder als zugänglich zeigt. In diesem Begriff liegt die Betonung nicht auf dem Heiligen im Allgemeinen oder der heiligen Kraft, sondern auf der Gottheit.

15. Profane Dauer/heilige Zeit: eine Liste.

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 333ss .

Beispiel - L. Lévy-Bruhl (1857/1939) wird in seinem Werk *Le surnaturel et la nature dans la mentalité primitive* zitiert. Die Dajak unterscheiden fünf Arten von heiliger Zeit und unter mehr als einem Gesichtspunkt. Es handelt sich um den Sonntag.

1. Sonnenaufgang - Günstig für den Beginn einer Operation. Daher sind Kinder, die zu dieser Zeit geboren werden, "glücklich".

Bemerkung. - "Glücklich" bedeutet hier "die notwendige und ausreichende Lebenskraft zu besitzen, um im Leben erfolgreich zu sein - es sei denn, ein Zufall, d.h. ein lebensfremder Faktor, beeinträchtigt diese Lebenskraft. Ungünstig, zu dieser Zeit auf die Jagd oder zum Fischen zu gehen oder eine Reise anzutreten.

Bemerkung. - Grund: Es gibt keine notwendige und ausreichende Lebenskraft, die zu diesem Zeitpunkt für solche Zwecke zur Verfügung steht. Es ist sofort ersichtlich, dass die Dynamik (der Glaube an die Lebenskraft) wesentlich ist, um diese Aussagen zu verstehen. "Günstig" ist also "was dynamisiert", und "ungünstig" ist "was nicht (ausreichend) dynamisiert".

2. Etwa um neun Uhr morgens.

Ungünstig, denn wer dann etwas beginnt, scheitert. Günstig, denn wer sich dann auf den Weg macht, braucht keine Wegelagerer zu fürchten.

Notiz - Das bedeutet, dass Straßenräubern zu dieser Zeit die nötige Lebenskraft fehlt!

3. Nachmittags - eine sehr günstige Zeit.

4. Drei Uhr nachmittags - Günstig für die Schlacht. Günstig für die Feinde, Jäger und Fischer. Ungünstig für die Reisenden.

5. Sonnenuntergang - Günstig im Laufe einer kurzen Zeit.

Solche Werturteile finden sich in allen Religionen und Magien ...

Auffallend ist, dass es eine objektive Lebenskraft gibt, die bereits vor allen Werturteilen vorhanden ist, verfügbar oder nicht verfügbar. Mit anderen Worten: Eine heilige Zeit (mit ihrer verfügbaren Energie) ist im Verlauf der profanen Dauerphasenweise vorhanden und damit aktiv.

Erläuterung: Was ist für diese frühere Existenz verantwortlich? Was steuert die Dauer so, dass sie zwischen profanen Zeiten und heiligen Zeiten liegt?

Die Erfahrung zeigt, dass diejenigen, die z.B. schwarze Magie praktizieren, d.h. die eigene Lebenskraft nutzen, um die Lebenskraft eines Mitmenschen zu untergraben, zu bestimmten Zeiten "arbeiten", "am Werk sind" (wie man es

ausdrückt). Für das Opfer ist es dann heilige Zeit in einem ungünstigen Sinne. Etwas zu unternehmen oder an etwas zu arbeiten wird dann “verderblich”, ungünstig.

Könnte die “hierophanische” - wie Eliade sie nennt - Liste der Dajak nicht einen solchen Ursprung haben? Einst, vor langer Zeit, wurde ein großer Häuptling von steinharter schwarzer Magie angegriffen, und zwar so sehr, dass es zu einem Kampf auf Leben und Tod wurde. nicht nur für den Häuptling selbst, sondern für sein ganzes Volk - der sich über Jahre hinzog und zu einem regelmäßigen Muster wurde. Dies ist “hierophanisch” durchaus möglich.

Natürlich spielt in diesem Bereich z.B. auch die Erziehung eine Rolle: Jeder Dajak wird von Kindesbeinen an mit der oben genannten Liste von günstigen und ungünstigen Eigenschaften geprägt. Auch eine Portion Leichtgläubigkeit - die Modernen nennen es “Suggestion” (was bisher ein kaum exakt experimentierbarer Begriff geblieben ist) - ist nicht auszuschließen: Es ist nicht das erste Mal, dass schwarze Magie ihrem Opfer durch magische Überredungsmethoden einredet, dass es z.B. zum Tode verurteilt ist und damit in eine ungünstige Zeit gefallen ist.

Eliade macht dann Aussagen.

So spiegelt der Tag als Produkt unseres Sonnensystems in der obigen Liste die Phasen des Tages wider (kosmische Aussage). Aber man sieht nicht, dass diese Phasen direkt Gunst oder Ungunst schaffen: es sind einfach Phasen von objektiver Dauer ohne heiligenden Wert. So das religiöse Leben der Gruppe, die seit langem heilige Zeiten eingeführt hat. Doch damit kommt man nicht weit. Die erste Frage lautet: “Was genau hat Gunst und Ungunst in der Liste des Dajak geschaffen?”. Hier bleibt Eliade theoretisch zu vage.

16. Profane Dauer/heilige Zeit (ewiger Anfang).

Bibl. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 333ss .

Bevor wir uns Eliades Text zuwenden, halten wir inne, um ein Gebet zu betrachten, das das Christentum in seiner tiefsten Essenz definiert: “Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang und jetzt und immer und in allen Zeiten”.

Herrlichkeit” bedeutet “schöpfungsähnliche Lebenskraft, insofern sie einen starken Glanz hat”. Nur die drei streng göttlichen - “höchsten” - Personen besitzen diese leuchtende Lebenskraft. Nun, das Gebet bekräftigt, dass es in der Tat die Überzeugung des Christen ist, dass es so ist, dass mit anderen Worten, was vom Vater, vom Sohn, vom Heiligen Geist im Wesen ist, rechtmäßig ihnen und ihnen

allein gehört.

Der zweite Teil drückt aus, dass die soeben ausgedrückte objektive Tatsache “im Anfang” und jetzt und immer und “in allen Zeiten” so ist. Mit anderen Worten: Die profane Zeit - wie lange sie auch immer dauern mag - ist sowohl von der Tatsache als auch von der Gebetsformel, die diese Tatsache bekräftigt, erfüllt. Dabei ist die hierophanische Zeit, die angeblich in kurze Zeiten unterteilt ist (Anfang/Jetzt/Jahrhunderte von Zeitaltern), in Wirklichkeit ein und dieselbe machtgeladene Zeitform. Dies wird durch das eingeflochtene “und immer” unterstrichen, das nicht so redundant ist, wie es scheint, denn es drückt die Kohärenz der fragmentierten kurzen Zeiten der einen heiligen Zeit aus.

Mehr noch - “Wie es im Anfang war” ist ein typisches Beispiel für die ursprüngliche mythische Ruhe, wobei “Anfang” sowohl “sich über den Rest der Zeiten ausbreitend, weil unerschöpfliche Lebenskraft” als auch “Anfang in der Dauer” bedeutet. Der Anfang ist sowohl das erste Glied der gesamten Zeitreihe als auch die Zusammenfassung der gesamten Zeitreihe!

die sie uns zur Einführung vor Augen hielten

Sozialer Ursprung - Eliade widerspricht zu Recht z.B. M. Mauss (1872/1950), der behauptet, dass heilige Zeiten ein Produkt der Gesellschaft sind.

1. Die Mondreligion.

Mauss et al. stellen fest, dass sich der Rhythmus und die Wiederholungen in den Mondphasen von dem Rhythmus und den Wiederholungen in den Riten unterscheiden. Der objektive Kalender der kosmischen Phänomene unterscheidet sich vom hierophanischen Kalender, der die kosmischen Phänomene feiert.

Darauf antwortet Eliade: Bei den Feierlichkeiten geht es nicht um das Naturphänomen, die Mondphasen, sondern um seine heilige Bedeutung (kurz gesagt, um die “Gunst”, die vom Mond und seinen Phasen ausgeht).

2. Feld Religion.

Das Studium der Feldreligionen zeigt deutlich, dass sich der Kalender, der den Frühling ankündigt, vom Kalender der liturgischen Feldzeremonien unterscheidet.

Dem entgegnet Eliade: Was die Bauern in ihren Frühlingsriten als “Gunst” feiern, d.h. als Lebenskraft, die sich durch und in Reaktion auf die objektiven kosmischen Ereignisse des Frühlings entwickelt, ist zwar auf diese bezogen - wie im Falle der Mondphasen -, geht aber über die natürlichen Ereignisse hinaus: Die

Wiedergeburt, die das "Leben" (Grundbegriff der Religion) mit und im Frühling zeigt, ist der eigentliche Gegenstand des Festes. Der eigentliche Gegenstand ist mit anderen Worten nicht kosmisch, sondern hierophanisch!

Die vielen Teile der einen Gesamtzeit.

Damit kommt Eliade zum eigentlichen Thema, nämlich dem Mythos und seinem "ewigen Neubeginn". Er drückt dies wie folgt aus: Die vielen Unterzeiten der Mondfeste oder Feldriten scheinen zwar nicht miteinander verbunden zu sein, sind aber in Wirklichkeit untereinander "solidarisch" oder "zusammenhängend". - Er verdeutlicht dies am Beispiel der Eucharistie.

Die christliche Eucharistie als Beispiel.

Der Augenblick, in dem Jesus zum ersten Mal Brot und Wein (natürliche Phänomene) substanziell in seinen Leib und sein Blut (hierophanische Phänomene) verwandelt, ist an sich eine erste abgeschlossene heilige Zeit (die eigentliche Urzeit der Eucharistie).

Alle nachfolgenden Messen, in denen diese erste Transsubstantiation wiederholt dargestellt wird, mögen wie in sich abgeschlossene heilige Zeiten erscheinen, doch in Wirklichkeit sind sie die sprudelnde Lebenskraft der ersten oder ursprünglichen Transsubstantiation beim Letzten Abendmahl, die sich in objektiver Dauer endlos ausbreitet.

Beide Verfehlungen - die der profanen Dauer und die des sich immer wiederholenden Ritus - sind zwei unterscheidbare Verfehlungen - vergleiche mit dem, was wir über das "Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist" gesagt haben!

17. profane Dauer/ heilige Zeit (Religion, Magie, Mythos, Legende).

Bibl.. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 3~5 . -

"Was für die Zeit des christlichen Gottesdienstes gilt, gilt auch für alle Zeiten, in denen Religion, Magie, Mythos, Legende (und Folklore) auftauchen" (o.c., 335). Insbesondere beschränkt sich ein Ritual nicht auf die Wiederholung des Vorangegangenen (das seinerseits die Wiederholung eines Urbildes ist), es ist zusammenhängend und setzt es fort, periodisch oder nicht.

Magisches Kraut.

Das Pflücken von Zauberkräutern erfolgt unter anderem im Schnittpunkt dessen, was Eliade als "kritische Momente" bezeichnet, die, auch wenn sie ultrakurz sind, die profane Dauer begünstigen, wie zum Beispiel die

Johannisnacht. "Für einige Sekunden, wie z.B. beim Farn, "öffnet sich der Himmel", wie der Volksglaube sagt: die magischen Kräuter erhalten dann außergewöhnliche Lebenskräfte und derjenige, der sie pflückt, kann unverwundbar, unsichtbar usw. werden" (ebd.).

Solche Sekunden wiederholen sich jedes Jahr zur gleichen Zeit (Periodizität). Insofern sie eine geheiligte - oder besser gesagt heiligende - Zeit sind, verbinden sie sich im Laufe der Jahrhunderte miteinander. In der Tat bilden sie eine einzige, umfassende Wir-Zeit, auch wenn sie, über die profane Dauer verteilt, nicht sichtbar und spürbar zusammenhängen.

Schicksal.

In Legenden über Städte, Burgen, Klöster, versunkene Kirchen ist ein Fluch ein Schicksalsfluch, der sich, einmal ausgesprochen, immer wieder wiederholt. Also z.B. alle Jahre, alle sieben Jahre, alle neun Jahre.

Unter Berufung auf Hubert und Mauss sagt Eliade: "An dem genau festgelegten Datum steht die Stadt wieder auf, die Glocken läuten (*Anmerkung:* der versunkenen Kirche), die Burgfrau kommt heraus, die Schatzkammern öffnen sich, die Wächter schlafen ein. Aber in diesem Moment erlischt der Fluch und alles wird still.

Solche periodischen Wiederholungen des Schicksals reichen sozusagen aus, um zu zeigen, dass dieselben Daten dieselben Tatsachen wieder aufleben lassen."

Sehen Sie sich ein Beispiel in der Sprache der Legenden an. Dieser Sprachgebrauch umfasst:

1. (günstige oder ungünstige) ursprüngliche Tatsache (mythische Grundlage),
2. Wiederholungen dieser ursprünglichen Tatsache (Periodizität), die zusammen eine umfassende heilige (günstige oder ungünstige) Zeit bilden.

Ewige Gegenwart.

In der Religion, der Magie, - dem Mythos, der Legende, - der Folklore geht es um eine heilige Zeit, die auf unbestimmte Dauer immer wieder gegenwärtig gemacht wird, um eine Art "ewig gegenwärtige Gegenwart". Die Sprache aller Rituale (die Riten beschreiben und vorschreiben) beinhaltet den Begriff "jetzt", "gegenwärtig". Die Dauer, die das erinnerte oder wiederholte (günstige oder ungünstige) Ereignis erfährt, wird als gegenwärtig hingestellt, als ob es noch da wäre.

"Das Leiden, der Tod und die Auferstehung Christi werden in der Karwoche nicht nur gedacht, sondern sie ereignen sich vor den Augen der Gläubigen. Und ein wahrer Christ muss sich als Zeitgenosse dieser transhistorischen (d.h. über

den profanen Rahmen der Geschichtsschreibung hinausgehenden) Ereignisse fühlen, da die theophanische Zeit, einmal wiederholt, vor ihm gegenwärtig wird". So der Autor, o.c., 336;

Der Kräutersammler.

Bei ihrer Abreise sagt sie: "Wir werden Kräuter sammeln, um sie auf die Wunden des Herrn zu legen". Damit wird sie zur Zeitgenossin des verwundeten Jesus und ruft die Gunst hervor, die von seinen Wunden ausgeht. Oder sie tut so, als würden ihre Pflanzen am Fuße des Kreuzes wachsen. Genauer gesagt: Die Pflanzen wachsen am Fuße des Kreuzes des Herrn; sie tut nichts anderes, als sie zu pflücken, da sie noch dort sind.

Es wird erzählt, dass der Heiler Maria oder anderen Heiligen begegnet; dass Maria über die Krankheit eines Menschen informiert wird und die Heilung anzeigt. So der zitierte *Ch. Pavelescu, Cercetari asupra magiei la Románii din Muntii Apuseni*, Bucarest, 1945, 156,-ein Landsmann von Eliade.

Fazit: Das Heilige in all seinen Bereichen - Religion, Magie, Mythos, Legende, Folklore - weist stets ein und dieselbe Struktur auf, wie das eben Gesagte zeigt.

Notiz - Ob der erste beste Kräuterkundige nur den direkten Kontakt mit den Pflanzen am Fuße des Kreuzes hat, wie ein überzeugter Christ, ist eine Frage, die gestellt werden muss, da der direkte Kontakt mit dem Heiligen auch von geistigen Überzeugungen abhängt.

18. Profane Dauer/Heilige Zeit (Zeichen/Verfall und Erholung).

Bibl. : *M. Eliade, Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 337s ...

Das ewig Gegenwärtige, das sich über eine im Grunde unendliche Reihe von "Gegenwarten" erstreckt, beinhaltet die Nachahmung einer Gottheit, eines Vorfahren, eines Kulturhelden (zu verstehen: jemand, der die bestehende Kultur durch eine definitive Leistung bereichert hat; man sagt auch "Kulturhelden").

Wer also als Priester die Messe feiert, begibt sich unweigerlich in die Person und vor allem in die glückverheißende Rolle Jesu, der die erste Messe rezitierte und sie sogleich "einsetzte", d.h. sie zur endlosen Wiederholung überließ.

Neu-Guinea.

Gegeben: Ein Mythos erzählt von den Taten, die dem Vorbild des Seefahrerführers Aori zugeschrieben werden;

Anwendung: Ein Anführer der Seefahrer fährt zur See. Er will Aori ähneln, indem er sich wie Aori kleidet, das Gesicht schwarz färbt wie Aori und im Haar eine "Liebe" anbringt, die derjenigen ähnelt, die Aori dem Kopf von Iviri entriss. Als Aori tanzt er auf dem Deck und öffnet die Arme, wie Aori seine Flügel geöffnet hat. Auf diese Weise schafft er mit Aoris heiliger Zeit eine heilige Kohärenz, so dass Aoris Zeit gegenwärtig ist.

Neu-Guinea.

Gegeben: Kivavia ist ein mythischer Toon - ein Glücksfischer.

Anwendung: Ein Fischer, der mit seinem Pfeil fischen geht, gibt sich als Kivavia selbst aus. Er bettelt nicht um Kivavia: er identifiziert sich mit ihm! Eliades Kommentar: Entweder wird er auf mythische Weise selbst zum Fischerhelden oder er wird auf mythische Weise zu seinem Zeitgenossen, indem der Melanesier mit Kivavias Gegenwart in Kontakt tritt. So etwas geht über die profane Dauer hinaus und ist heilige Zeit. Es ist, als ob die profane Dauer in der heiligen Zeit schwächer wird.

Es genügt, den Mythos zu kennen, um das Leben zu verstehen.

Eliade zitiert diesen Aphorismus von van der Leeuw. Jede traditionelle, nicht-weltliche Kultur - in welchem Kulturstadium sie sich auch befindet - will vor allem die mythische Urzeit als Ur-Gnade in Riten und Ritualisierung (Dynamisierung) des "(profanen) Lebens" realisieren. Mit Marcel Mauss lässt sich sagen, dass das Religiöse, das sich in der profanen Dauer abspielt, logisch betrachtet in der Ewigkeit stattfindet. Ewigkeit" steht bei Mauss für die "mythische Urzeit".

Notiz - O.c., 336, schreibt Eliade einen Satz: "Alle Lebenskräfte, obwohl sie göttlich waren, werden schwächer und gehen verloren, sobald sie im Rahmen der profanen Dauer tätig sind". Das ständige Bedürfnis, Riten wieder aufzunehmen, periodische und nicht periodische, hat seinen Grund in dieser Erschöpfung.

Eliade verortet hier, ca. 340, die Wiedergeburt der Zeit. Die vergangene Zeit soll ablaufen, um eine neue Zeit zu schaffen. Dies zeigt sich in den Neujahrsriten. Dazu gehören:

1. Reinigung, Bekenntnis der Sünde, Vertreibung der Dämonen, Beseitigung des Bösen außerhalb des Dorfes u.a,
2. Löschen des Feuers und Wiederanzünden des Feuers,
3. Maskierte Prozessionen (die Masken stellen die Toten dar), feierlicher Empfang der Toten mit Mahlzeiten usw., Umleitung der Toten am Ende (in einen Bach, das Meer usw.),
4. Kämpfe zwischen verfeindeten Gruppen,

5. Extravaganzen aller Art (Saturnalien, karnevaleske Umzüge, Skrupellosigkeit, Orgien).

Bemerkung. - Ein sehr seriöser Beitrag hierzu ist *W.B. Kristensen, Gesammelte Beiträge zur Kenntnis der alten Religionen*, Amsterdam, 1947, insbesondere o.c., 231/290 (*Kreis und Totalität*).

Beide Konzepte stoßen aufeinander: Denn es gibt eine "Totalität", d.h. eine Harmonie (Vermischung/Austausch) der Gegensätze (Heil/Katastrophe; ethisch gut/ethisch böse), so dass, wenn einer der Gegensätze da ist, der andere bereits dabei ist, ihn zu reduzieren und umgekehrt. Das führt zur Periodizität.

Kristensens Darstellung ist eine umfassende Erhellung dessen, was tatsächlich mit der heiligen Zeit geschieht: Sie wird in Anspruch genommen, um gleich darauf schon wieder zur Erschöpfung zu führen - das ist es, was jeder, der genügend sakrale Erfahrung hat, immer wieder beobachtet. Das ist es, was einen dazu veranlasst, immer wieder zu Riten zurückzukehren, in denen das Vorherige abgebaut und das Nächste aufgebaut wird - nennen wir es "Wiedergeburt der heiligen Zeit".

Nicht einmal die heilige Zeit, die die Sakramente der katholischen Kirche immer wieder schaffen, entgeht dem. Schon gar nicht, wenn inmitten der postmodernen Krise der traditionelle Glaube an eine heilige Zeit - die des Handelns Christi - schwächer wird.